Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 18

Artikel: Süs im Unterengadin

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640220

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

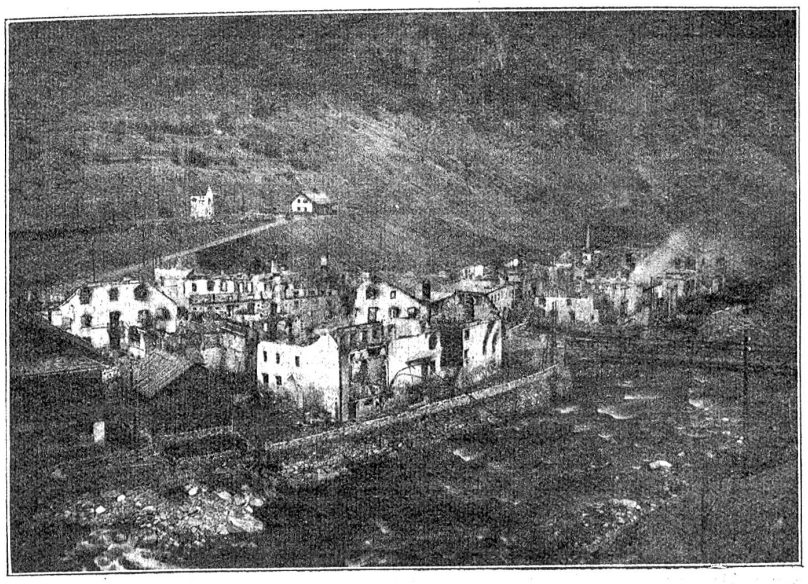
Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lernen, was Dank und Liebe heißt. Die Zersetzung mag längst in der Waldecke ihr Werk getan haben. Oft, aber, des Abends, wenn ich heimkomme, ist mir, ich müsse Maudis Schnurren hören und meine Hand müsse seinen weichen, weißen Pelz suchen. E. O.

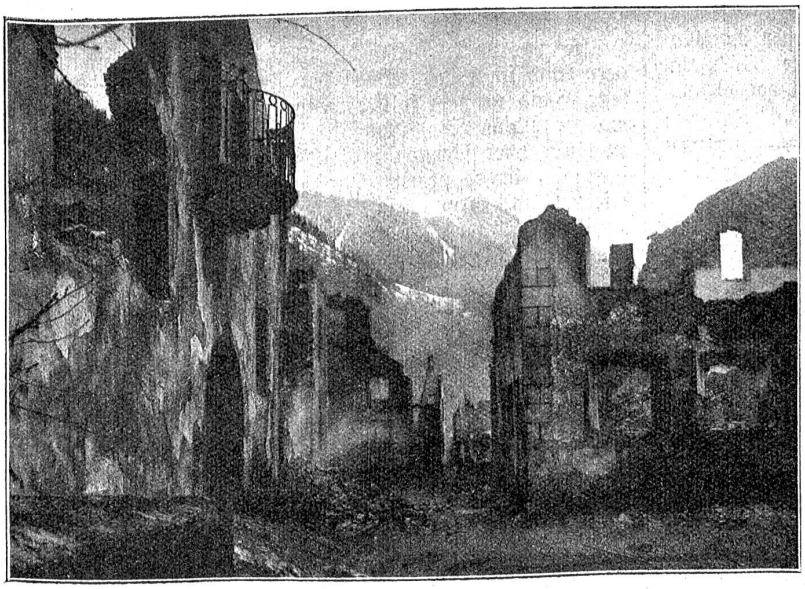
Süs im Unterengadin.

In der Nacht vom Sonntag auf den Montag, 19. auf den 20. April, wurde das Dorf Süß im Unterengadin von einem furchtbaren Brandunglück heimgesucht. 44 Wohnhäuser und 43 Ställe, mehr als die Hälfte des Dorfes, brannten ab. In der Zeit von weniger als einer halben Stunde waren bei einem starken Föhn die Häuser in Flammen. Man versteht dies nur, wenn man die Bauart der Engadiner Häuser und Dörfer kennt. Alle Häuser sind eng aneinander gebaut, stadtartig. Sie gruppieren sich in langer Reihe beidseitig um die Talstraße. Von weitem machen daher alle Dörfer eher den Eindruck von kleinen Städten. Das ist auch bei Süs der Fall gewesen. Ganz stadtartig präsentierte sich der Ort dem von der Flüela herabsteigenden Reisenden. Diese Bauart liegt einmal im Klima und zum andern in der Enge des Tales begründet. Das Unglück ist deswegen noch doppelt bedauerlich, weil Süs wenigstens im Unterengadin noch zu den wenigen Dörfern gehörte, die in den letzten Jahrhunderten von den großen Brandkatastrophen verschont geblieben waren, wenn auch hier gleich an den großen Süser-Brand von 1900 erinnert sei, der den Dorfteil „Grava" an der Flüelastraße einäscherte, aber eben nur einen Dorfteil, während die wunderschönen, typischen Engadinerhäuser an der Talstraße verschont blieben, welche im Sommer fast durchwegs mit den prächtigen und großen Bündnernelken geschmückt waren, sind doch die Frauen von Süs als Nelkenzüchterinnen bekannt. Der Wiederaufbau in anderen Engadinerdörfern, dem benachbarten Zernez und von Lavin (das Dorf unterhalb Süs), erfolgte leider gar nicht mehr im Stile der alten Engadinerhäuser. Jeder Naturfreund ärgert sich heute an den quadratischen Steinhaufen mit den flachen Dächern in vielen Dörfern, die Stillosigkeit schlimmster Sorte verraten. Umso bedauerlicher sind daher solche Katastrophen in Ortschaften, die das alte Cachet noch besitzen.



Die Brandstätte Süs.

Süs liegt ungefähr eine Stunde unterhalb Zernez (5½ Kilometer). Der Inn tritt hier in eine enge Talschlucht mit mehr nördlicher Richtung, die er gerade bei Süs wieder verläßt. Hier mündet der Susascabach in den Inn. Der Ort spielt im Verkehrsleben und der Geschichte Bündens keine unwichtige Rolle. Von Davos her mündet der Flüelapaß in die Engadiner Talstraße ein, der in früheren Jahrhunderten und dann von dem Bau der Flüelastraße an (1866 und 1867) bis zur Eröffnung der Talbahn von Sankt Moritz nach Schuls (kurz vor Kriegsausbruch) stets sehr begangen war, im Sommer namentlich die zahlreichen Fremden nach Tarasp brachte. Das Dorf liegt auf beiden Seiten des Inn, die durch zwei Brücken miteinander verbunden sind. Abgebrannt ist der Dorfteil auf dem linken Ufer, der größere und bedeutendere. Auf hohem, lärchenbestandenem Burghügel erheben sich die Ruinen der Burg Chiaschinas. Ein alter, wohlerhaltener Turm, der als Gefängnis dient, ist unterhalb der Kirche. Reste von alten Befestigungen stammen noch aus bischöflicher Zeit und der Bündner Wirren, als der Herzog Rohan den strategisch wichtigen Punkt sichern wollte. Eine Sage erzählt, daß ein Ritter der Burg, der vor dem Unwillen des bedrückten Volkes fliehen mußte, auf einem vorspringenden Felsen am Inn erschlagen wurde. Später hatte Süs lange Zeit einen schlechten Ruf — sehr zu unrecht —, weil behauptet wurde, in den nahen Waldschluchten seien Räuber und Mörder versteckt, die es auf die Reisenden abgesehen hätten. „Morders da Susch" war ein im Engadin bekannter Ausdruck (Mörder von Süs). 1499 unternahm im Schwabenkrieg der kaiserliche Hauptmann Völs einen Streifzug ins Unterengadin und verbrannte bis Zernez alle Dörfer, auch Süs. In der Kirche von Süs und Zernez hatte er drei Tage lang zahlreiche Gefangene untergebracht, ohne ihnen irgend etwas zu essen zu geben. Dann ließ er sie nach Rauders im Tirol abführen, wo sie einen Brei erhielten, dem Kalk beigemischt war, so daß viele Leute starben. 1537 war in Süs ein berühmtes Religionsgespräch. Dasselbe wurde veranlaßt durch den evangelischen Kaspar



Süs. – Hauptstrasse nach dem Brande.

Campell in Süs, der einem sterbenden Kinde seines Sohnes Ulrich Campell, des berühmten bündnerischen Geschichtsschreibers, die Nottaufe erteilte. Er brachte dadurch die Theologen in Aufregung, daß man beschloß, die Zulässigkeit einer solchen Nottaufe nebst den von den Evangelischen aufgeworfenen Reformfragen zum Gegenstand einer öffentlichen Disputation zu machen. Diese begann am 26. Dezember 1537 in Süs. Die meisten Engadiner Gemeinden hatten Abgeordnete gesandt, die als Richter funktionieren sollten. Der Sprecher der Protestanten war Philippe Gallizius Saluz von Ardez, der Katholiken der Zuozer Pfarrer Peter Bard Petronius. Das acht Tage dauernde Gespräch endigte damit, daß bestimmt wurde: „Es ist das Beste, ein jeder glaube, was er vor Gott verantworten kann." Immerhin hat dieses Gespräch der Reformation im Engadin zum Durchbruch verholfen. 1620 und 1622 brachen die Scharen Baldirons (Zeit des 30jährigen Krieges) in das Engadin ein. Am 8. Juli 1622 schlugen die Davoser und Unterengadiner in Süs eine Schar Baldirons in die Flucht. Zur Strafe ließ Baldiron Zernez einäschern. Am 2. September 1622 ließ Baldiron auf einer Wiese bei Süs 40 Gefangene hinrichten, nachdem er etwa 150 andere Personen, auch Frauen und Kinder, hatte töten lassen. Süs ist auch der Geburtsort des Philantropen Martin Planta; die Zeitungen berichten, daß das Plantahaus verschont blieb.

Die Engadiner Häuser sind wohl alle aus Stein gebaut und mit dicken Mauern versehen, aber bei den alten Häusern ist das Dach noch mit Schindeln gedeckt, wie dies in Süs der Fall war. Zudem befinden sich bei allen Häusern die großen Heuschober (tablà) mit hölzernen Balken zwischen Steinpfeilern. Das bietet dem Feuer Nahrung. Das Innere der Engadiner Häuser hat meist herrliches Arvengetäfer und viele alte Kunstschätze in Geschirr und Schmuck. Der graubündnerische Geschichtsschreiber Sererhard schrieb vom Ort 1742: „Süs — romanisch Susch — ist ein ziemlich großes und wohlgebautes Dorf am Fuße des Flüela-Berges, ringsum mit ganz nahe anliegenden, gächen, rauchen Bergen umgeben... Es ist ein starker Durchpaß aller derer, die Korn aus dem Etschland auf Davos führen, item derer, die Salz und Korn aus dem undern Engadin ins obere bringen."

Nach der letzten Volkszählung hat Süs in 70 bewohnten Häusern 292 Einwohner. Es ist seit einigen Jahren auch Luftkurort und hat unseres Wissens zwei Hotels.

Die Brandkatastrophe bringt uns das Unglück in Sent in Erinnerung, eines anderen Unterengadiner Dorfes, das bekanntlich am 8. Juni 1921 verbrannte. Eidgenössische Hilfe ermöglichte den schönen Wiederaufbau, sie ist auch diesmal in die Wege geleitet, sollen doch viele Einwohner ihr Mobiliar nicht versichert haben. Zernez verbrannte 1872, Lavin 1869. Fetan und Remüs sind ebenfalls in der Brandchronik des letzten Jahrhunderts eingeschrieben.

„Den Vater nicht stören!"

„Oh, oh, uih.... huh huh huh!"

Ein ohrenzerreißendes Geschrei aus der tiefsten Tiefe der vierjährigen Kinderlunge.

„Mutter, schau doch, es blutet.... huh huh!"

„Bst bst, sei still, — was ist denn?", kost zärtlich die Mutter.

„Huh huh", tönt's mit erneuter Wucht, als der Mutter jetzt die kleine Schürfung gewiesen wird.

„Aber um Gottes willen, so sei doch still, der Vater ist drüben, du störst ihn — bst bst, bitte, gelt?!"

Der Vater? Ja, das ist etwas anderes. Daß man den Vater nicht stören darf, das hat man in den vier Jahren seinen Erdendaseins zu oft gehört, als daß es nicht zum eisernen Bestand des Wissens geworden wäre. Aber man hat auch schon gelernt, dieses Wissen weidlich auszunützen: der Mutter liegt alles daran, daß man still sei — man macht Miene, weiter zu heulen; das Opfer muß etwas abtragen.

„So sei doch nur still; schau, du hast du eine Orange." Diese hatte man vor einer halben Stunde umsonst zu erbetteln versucht. Eine gewisse Erfahrung hat sich also wieder erhärtet und wird bei der nächsten Gelegenheit wieder erprobt werden. So hat man doch etwas davon, wenn man den Vater nicht stören darf.

Hätte man ihn stören dürfen, so hätte vielleicht statt der Orange eine kleine Untersuchung des „Falles" (im konkreten Sinn) stattgefunden, und dann hätte es sich herausgestellt, daß man sich die Schramme auf einer verbotenen Exkursion beim Uebersteigen des Gartenzaunes geholt hat, und es hätte dann höchst wahrscheinlich etwas anderes abgesetzt als eine Orange. Auf alle Fälle hätte der robuste Vater seiner Tochter die Wehleidigkeit längst abgewöhnt.

* * *

„Mutter, wir sollten nun endgültig Bescheid geben; was meinst du nun: soll ich zu den Pfadfindern gehen oder zu den Wandervögeln, oder soll ich beim freiwilligen militärischen Vorunterricht mitmachen oder im Turnverein?"

„Aber, ich bitte dich, mein Junge, du weißt doch, daß darüber besser der Vater entscheidet als ich, er steht in diesen Dingen näher; besprich dich doch mit ihm darüber."

„Ist er zu Hause?"

„Ja, aber er arbeitet, du kannst ihn jetzt nicht stören, frag ihn dann nach dem Nachtessen."

Um sieben Uhr öffnet sich die Türspalte von Vaters Stube.

„Mutter, nicht wahr, du sorgst dafür, daß ich ja pünktlich um halb acht essen kann, ich habe nachher eine Sitzung. — Was willst du, Karl? Nein, ich habe jetzt keine Zeit, komm ein andermal mit diesem Anliegen."

So geht's oft, und es müssen manchmal wichtige Entscheidungen ohne den Vater getroffen werden, für die seine Erfahrung und sein Rat von Nutzen sein könnten. —

* * *

Hans und Erna, die unverträglichen, zanken sich wieder einmal. Ein unschönes Geplänkel hin und her, das kein Ende nimmt und wie oft schon zu häßlichen Szenen zwischen den Geschwistern geführt hat. Mutter beschwichtigt — daß es nur der Vater nicht hört! — und ein väterliches Machtwort könnte doch hier Wunder wirken. —

* * *

Ist es nötig, noch mehr Beispiele anzuführen, oder kennen wir sie alle, die Situationen, wo eben die andere Hälfte, das starke Geschlecht, nicht nur am Staatsschiff, sondern auch im kleinen Boot der Familie, das Ruder in die feste Hand nehmen sollte, wenn es Kursunsicherheiten gibt, wo der Mann eingreifen sollte, wenn die Arme der Mutter zu müde oder schwach sind, oder ihr Auge zu unkundig ist, statt sich in bequemem Egoismus in die Kabine zu verkriechen und großmütig „vertrauensvoll" alles der Frau zu überlassen?

Gewiß ist nichts unangenehmer als ein Mann, der ein Topfgucker und Stubenschnüffler ist, sich um jede verlorene Stecknadel und um jedes zerbrochene Küchenglas kümmert, jedes kleine Vorkommnis als Staatsaktion behandelt — denn es gibt in Haushalt und Familie Dinge, die einem Mann zu klein sein sollen und dürfen; dazu gehört aber nicht das Wohl und das Interesse der Kinder und die erzieherischen Aufgaben, die sie stellen. Hier darf er sich nicht in Selbstsucht verschanzen hinter sein „großzügigeres Männertum", dem Kinderangelegenheiten zu gering sind, der höhere Pflichten hat, sei es nun, daß er auf dem Sofa schlafend „Kräfte sammle" oder hinter den Zeitungen seinen staatsbürgerlichen „Horizont weite" oder im Bücherkram seinen „Berufspflichten" obliege oder daß er irgendeiner Liebhaberei fröne. Nicht nur die Frau, auch der Mann hat